

## Aszese und Mystik in den Religionen der Welt

Von Walter Brugger, S. J., Pullach

Auf katholischer Seite hatten wir bisher außer der kleineren Arbeit von Wilms nur das 1949 in 2. Auflage erschienene, verdiente Werk von Anwander „Die Religionen der Menschheit“, das den Gebildeten über die wichtigsten außerchristlichen Religionen unterrichtet. Das Gebiet der Religionsgeschichte ist jedoch so umfangreich und voraussetzungsvoll, daß kein Gelehrter allein imstande ist, es fachmännisch zu betreuen. Wir freuen uns daher, neuerdings ein Standardwerk der Religionsgeschichte zu besitzen, an dem unter der Führung von *Franz König*, nunmehr Weihbischof von St. Pölten, 24 Gelehrte aus 11 verschiedenen Ländern mitgearbeitet haben<sup>1</sup>.

Das Werk gliedert sich in drei Bände, von denen der erste den ur- und vorgeschichtlichen Bereich, der zweite die Religionen der alten Völker und Kulturen (Europa, Asien, Afrika, Amerika), der dritte die lebenden außerkirchlichen Hochreligionen und das Christentum behandelt. Ein Vorwort des bahnbrechenden Forschers Wilhelm Schmidt, dessen Schüler zum großen Teil den ersten Band geschrieben haben, eröffnet das Werk. Dieses will in seinen Abhandlungen in wissenschaftlich zuverlässiger Weise auch dem Nichtfachmann das Wesen und Werden fremder Religionen nahebringen. In überwältigender Weise kommt dadurch zum Ausdruck, wie sehr die Religion zum Wesen des Menschen gehört und welche entscheidende Rolle sie im individuellen und sozialen Leben der Menschen gespielt hat. Zumal im ersten Band wird sichtbar, daß die Gestalt des sittlich gerichteten Hochgotts durchaus nicht, wie man lange fälschlich geglaubt hat, nur als letztes Glied einer langen Entwicklung auftritt, sondern schon in den Anfangszeiten der Entwicklung zu sehen ist. Sichtbar wird das ergreifende Streben des Menschen

nach dem Höchsten, aber auch sein vielfältiges Irren, wenn er sich das höchste Wesen vorstellen und es verehren will. So tritt auf dem weiten Hintergrund der Religionen Christus und das Christentum um so mehr in seiner Besonderheit und Einmaligkeit hervor.

Es ist unmöglich, die Fülle des dargebotenen Materials auch nur in einer Übersicht hier darzustellen. Dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechend soll nur auf das aufmerksam gemacht werden, was das innere religiöse Leben der Völker betrifft. Wenn dabei die ur- und vorgeschichtlichen Religionen zurücktreten, so ist das sowohl in der Quellenlage wie in dem primitiven Charakter dieser Religionen begründet.

*Wilhelm Koppers* berichtet im ersten Band über den „ältesten Menschen und seine Religion“. Er geht dabei von der Religion und dem Gottesglauben zweier ethnologischer Primitivvölker aus, die er selbst mitentdecken konnte, der Bhils in Zentralindien und der Yamana auf Feuerland. Zwar ist die Religion dieser Altvölker nicht ohne weiteres der Prototyp für die Religion aller anderen Primitivvölker der Erde. Auch darf man in ihrer Religion nicht kurzerhand etwas schlechthin Ursprüngliches und Anfängliches sehen wollen. Dafür ist die Geschichte der Menschheit zu lang und liegt zu sehr im Dunkel. Aber soweit wir überhaupt aus dem Bestehenden auf die Urzeit schließen können, ist uns hier ohne Zweifel relativ Ältestes erhalten. — Der Kern der Religion ist das Gebet. Das Gebet der Bhils kommt bei gegebener Veranlassung aus dem Herzen und bewegt sich wenigstens zum Teil in freien Formen. Sie beten z. B. am Morgen: „O Gott, o großer Herr, du hast uns hervorgebracht (geboren), mache uns heute glücklich“, oder: „O Korngeber, sei heute der Welt gut und darnach auch mir!“ In Zeiten großer Trübsal hört man auch: „O Gott, ein so großes Leiden lasse nicht einmal über meinen Feind und Übeltäter kommen!“ — Bezüglich der

<sup>1</sup> König, Franz (Hgb.), *Christus und die Religionen der Erde*. Handbuch der Religionsgeschichte. Freiburg, Herder 1951, XIII, 674, 784 und 777 S., DM 120.—.

Yamana war man im Anschluß an das Zeugnis Darwins, der seine Ansicht jedoch später geändert hat, bis ins 20. Jahrhundert überzeugt, daß sie ganz religionslos seien. Sie glauben jedoch an Watainewa, was etwa heißt: der Alte, Ewige, Unveränderliche. Man wendet sich an ihn in allen Lebenslagen, sei es in Bitt-, Dank- oder Klagegebeten.

Sowohl Karl Prümm in seinem Beitrag über „Die Religion der Griechen“, wie auch Thomas Corbishley in seinem Beitrag über „Die Religion der Römer“, kommen auf das Gebet zu sprechen. Bei den Griechen hatte sich für das Gebet, das vor allem Bittgebet war, eine bestimmte Typik herausgebildet. Oft trat dabei das do-ut-des-Prinzip unter Mißachtung der Ehrfurcht vor den Göttern zutage. Das Gebetsanliegen wurde den Göttern unter ziemlichem Wortaufwand auseinandergesetzt; auch wurde bisweilen mit dem Entzug der bisher dargebrachten Spenden und Opfer gedroht. Eine höherstehende Gebetsweise stellten die Hymnen dar, in denen den Göttern Lob und Dank abgestattet wurde. Auch die Sühne oder Abbitte der Schuld ist trotz der oft wiederholten Behauptung, daß dem Griechentum das Schuldbewußtsein fremd gewesen sei, früh vertreten, allerdings auch die Neigung, die Schuld für Fehltritte wenigstens teilweise auf Gottheiten abzuladen. — Auch bei den Römern findet sich echtes Bittgebet. Die Ansicht, daß der Römer vom Gottesdienst eine rein vertragsmäßige Auffassung hatte, da er durch die Einhaltung seiner Zeremonien, bei denen er allerdings peinlich genau war, die göttliche Gunst erzwingen wollte, ist nicht ganz richtig. Die Gebetsformen, die in Zusammenhang mit dem Opfer angewendet wurden, zeigen, daß er sich eher in der Lage eines demütig Bittenden befand als in der eines Mannes, der ein Geschäft abschließt. — Corbishley geht auch der Frage nach, bis zu welchem Grad der religiöse Glaube des Römers sein Verhalten beeinflusste. Obwohl seine Religion keine ethischen Vorschriften enthielt, und er von seinen religiösen Übungen auch keine moralische Besserung erwartete, so forderte man doch z. B. vom Priester in allen rituellen Handlungen eine persönliche Makellosigkeit, die sich auf mehr als bloß das Physische bezog. Auffallend ist es auch, daß die Tugenden der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der geschlechtlichen Reinheit eine Höhe erreichten, die mit dem Zusammen-

bruch der Religion rasch sank. Da das gesamte menschliche Leben und das ganze Geflecht persönlicher Beziehungen der Obhut der geheimnisvollen und Scheu einflößenden Macht der Religion unterstanden, scheint die Ansicht gerechtfertigt, daß der religiöse Glaube der Römer einen sehr realen und direkten Einfluß auf ihre ethische Haltung hatte.

Der Kult der alten Babylonier und Assyrer, über deren Religion F. M. Th. de Liagre Böhl berichtet, bestand aus Gebeten, Liturgien und Opfern. In herzergreifender Weise wird in vielen Gebeten, Hymnen und Bußpsalmen, die uns erhalten sind, das Vertrauen in die Macht und die Barmherzigkeit der großen Götter ausgedrückt. Ein Vergleich mit den biblischen Psalmen nach Inhalt und Form drängt sich auf. Aber die Aufschrift „Beschwörung“ und das Zauberritual am Schluß zeigen, daß sich die babylonischen Psalmen dem magischen Gedankenkreis noch nicht entronnen haben. — Obwohl die Sünde oft mehr im Sinne einer mandmal sogar unbeabsichtigten, kultischen Übertretung aufgefaßt wurde, so zeigen doch die langen Sündenlisten, die man dem Sünder zur Selbstprüfung vorhielt (der sogenannte „babylonische Beichtspiegel“), ein auch nach unseren Begriffen erhebliches ethisches Niveau. Zu den aufgezählten Sünden gehört etwa, daß man den Schwachen unterdrückt, den Gefangenen nicht freiläßt, der Frau des Nächsten unehrbar naht, Unlauteres sagt, den Gerechten verfolgt.

Die Religion des Mani (216—277) (von Henri-Charles Puech bearbeitet), ist eine eigentliche Heilsreligion. Der Mensch, der in den kosmischen Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, Gott und Materie hineingestellt, ja sogar eine Mischung, eine zeitweilige Vereinigung dieser an sich zeitlosen und unbegrenzten Potenzen ist, soll durch Umgestaltung seiner selbst, durch die Konzentration der Lichtsubstanz die ursprüngliche Trennung der Substanzen herbeiführen und ins ewige Lichtreich zurückkehren. Das bedingt den negativen Charakter der manichäischen Ethik. Die Existenz des Menschen als Verbindung von Leib und Seele ist in sich selbst Sünde. Die Sünde der Seele entsteht nur vorübergehend und vom Leibe her. Indem die Seele sie bereut, wird sie durch das Wissen der Seele um ihre wesentliche Reinheit getilgt. Die größte Sünde besteht daher in der Leugnung des allge-

meinen Dualismus. Die ganze Ethik zielt auf die Befreiung aus der Vermischung mit dem Leib, was durch Enthaltbarkeit, Weltentsagung und Verzicht erreicht wird. — Das Wesentliche des manichäischen Kultes liegt im Gebet. Die uns überlieferten Hymnen offenbaren eine ergreifende Tiefe. Der Manichäismus kennt eine Wochen- und Jahresbeichte. Die neuaufgefundenen Beichtformulare zeigen, daß auch die Auserwählten noch der Sünde fähig und zur Beichte verpflichtet sind. Sie beichten untereinander und geben die Lossprechung durch Handauflegung.

Im Abschnitt über die „*Religion der Ägypter*“ stellt Hermann Junker u. a. die Ethik der Ägypter dar. Zwar hat uns die ägyptische Literatur keine zusammenhängende Morallehre überliefert, aber aus den Mahnworten, Lebensregeln, Sündenbekenntnissen, Biographien und Gebeten läßt sich erkennen, was man als Forderungen des Sittengesetzes anerkannte: Gott zu verehren, recht zu handeln und dem Mitmenschen Gutes zu erweisen. Einige bemerkenswerte Forderungen seien hier genannt: „Die Tugend des Rechtgesinnten wird (von Gott) lieber angenommen als das Opferrind des Unrechttuenden“; „Sage die Wahrheit und handle nach der Wahrheit; denn sie ist groß, gewaltig und dauernd. Ihre Enthüllung wird gefunden und sie leitet zur Ehrwürdigkeit“; „Nimm Fährlohn nur von dem, der etwas besetzt, und berücksichtige den, der nichts hat“; „Nie verbrachte ich eine Nacht mit irgend jemand verärgert“; „Ich richtete zwei Gegner so, daß sie zufriedengestellt waren, da ich wußte, daß Gott das liebt“. Bekenntnisse eigener Sündhaftigkeit sind jedoch äußerst selten und es zeigt sich oft ein starkes Selbstbewußtsein, verbunden mit großer Überheblichkeit: „Kein Fehler war an mir seit meiner Geburt“. Die Entsündigung wurde in der Magie gesucht.

In der Religion des Zarathustra (vom Herausgeber Franz König bearbeitet) stand Ahura Mazda (Herr, weiser) im beherrschenden Mittelpunkt. Er ist ein geistiges Wesen, Schöpfer Himmels und der Erde, Gesetzgeber der Natur und der Menschen und ihr oberster Richter. Doch wird seine Allmacht eingeschränkt durch Ahriman, das Prinzip des Bösen. Beide sind nicht von Natur aus gut oder böse, sondern durch eine uranfängliche Wahl. Der Gegensatz Gut und Böse fällt darum nicht mit Geist und Körper zusammen, sondern durchzieht die Welt des

Geistigen und Körperlichen. Das Bild von Licht und Finsternis spielt erst später, bei Mani, eine so große Rolle. Im Menschen kreuzen sich die Welt des Guten, Ahura Mazdas, und des Bösen, Ahrimans. Der Kampf beider wird durch den freien Willen des Menschen entschieden. Infolge dieser Entscheidung stehen sich die Menschen in zwei großen Lagern gegenüber. Dies bezieht sich nicht nur auf das religiöse, sondern auch auf das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben, wie überhaupt die Wahlentscheidung nicht so sehr von der Gewissensentscheidung als vielmehr von der Einordnung in ein äußeres soziales Gefüge zu verstehen ist. Das Ideal ist der sesshafte Hirte oder Bauer im Gegensatz zu den nomadisierenden Räubern. Zu den (erst später genauer umschriebenen) Pflichten gehört es, das Land zu bestellen, es zu bewässern, für eine gesunde und zahlreiche Familie zu sorgen und ähnliches, so daß man gezweifelt hat, ob hier nicht vielmehr eine Sozialethik als eine Religion vorliegt. Auf der ältesten (gathischen) Stufe dieser Religion gibt es keine Magie, keine blutigen Tieropfer, sondern nur einen Feuerkult.

Auf Grund von Sprachgleichungen zeigt Wilhelm Havers in seinem Beitrag über „*Die Religion der Urindogermanen im Lichte der Sprache*“, daß das Gebet bereits dem Urvolk der Indogermanen bekannt gewesen sein muß. Früh findet sich die Bitte. Für den Dank muß nicht unbedingt ein eigener sprachlicher Ausdruck vorhanden sein; er kann auch dadurch zum Ausdruck gebracht werden, daß man dem Geber ausdrücklich erklärt, man habe dies oder jenes Gute empfangen. Außerdem werden „Loben, Preisen“, oft auch im Sinne des Dankens benützt.

Am ausgiebigsten kommen Tatsachen der Ethik, Aszetik, Mystik wie überhaupt des persönlichen religiösen Lebens im dritten Band zur Darstellung.

In der Darstellung des „*Islams, seiner Entstehung, Entwicklung und Lehre*“ von H. L. Gottschalk, betreffen unseren Gesichtspunkt vor allem die Abschnitte über die Pflichtenlehre und über die Mystik und Volksfrömmigkeit. Fünf Grundpflichten obliegen dem Muslim: Reinheit, Gebet, Almosengeben, Fasten und die Pilgerfahrt nach Mekka. Zu ihrer Erfüllung ist die ausdrückliche Absicht in Worten oder Gedanken notwendig. Für die Bewertung der Handlungen unterscheidet man fünf Grade: verpflichtend, empfeh-

lenswert, erlaubt, verwerflich, verboten. Die Reinheit ist als rituelle Reinheit zu verstehen, wie wir sie aus dem Alten Testament kennen. Sie enthält die Pflicht, sie durch Waschungen vor dem Gottesdienst herzustellen und sich von Unreinem zu enthalten. — Der volljährige Muslim ist verpflichtet, fünfmal am Tage das rituelle Gebet zu verrichten. Das kann an einem beliebigen Ort geschehen. Die Zeremonien sind eine Verbindung von körperlichen Übungen und Gebetsformeln, die dabei auszusprechen sind. Während des Weihezustandes hat man sich aller Zerstreuungen zu enthalten. Am Freitagmittag ist die Teilnahme am öffentlichen und gemeinsamen Gebet für die erwachsenen Männer verpflichtend. Das islamische Pflichtgebet ermöglicht dem einzelnen durch die genaue Gesetzmäßigkeit seiner Bewegungen und Formen eine weitgehende Versenkung und Konzentration, wie etwa bei uns das klösterliche Chorgebet. Vom vorgeschriebenen rituellen Gebet ist das persönliche Privatgebet zu unterscheiden. — Das vorgeschriebene Almosen hat schon seit den Zeiten Mohammeds mehr den Charakter einer religiös begründeten Steuer angenommen. Daneben aber gibt es private Wohltätigkeit, die den Frommen empfohlen wird. — Das Fasten besteht darin, daß sich der volljährige Muslim, der dazu körperlich imstande ist, während des Fastenmonats Ramadan von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang jeglicher Speise, des Trinkens, des Rauchens und des Geschlechtsverkehrs enthält. Ferner soll sich der Fastende allen Streits und Zankes enthalten und sich bemühen, gute Werke zu tun und den Koran zu lesen. Am Abend wird ein besonderes Fastengebet eingeschaltet. Während der Nacht hört die Fastenverpflichtung auf.

Gerade weil der Islam die äußere Form der Frömmigkeit so stark betonte, entwickelte sich im Ausgleich dazu eine reiche Mystik. Vom wollenen Gewand, das diejenigen anzogen, die sich dem mystischen Leben widmeten, heißen diese Sufis und die islamische Mystik Sufismus. Schon früh hat es im Islam Büsser gegeben, die sich über das Einhalten der Verbote hinaus von allem enthielten, was von Gott und der Beschäftigung mit den göttlichen Dingen abziehen konnte. Sie schlossen sich in Basra und Kufa, dann in Bagdad in Gemeinschaften zusammen, von wo sie sich über das ganze Gebiet des Islams ausbreiteten. Dem früheren Asketismus, der

aus der Furcht vor dem kommenden Gericht hervorgewachsen war, fügte der Sufismus die Liebe hinzu. Das Endziel seiner Bemühungen ist die völlige Einigung mit Gott, „wenn die Seele, über ihre fleischlichen Neigungen triumphierend, den wahren Gott findet, den Wirklichen“. Zeitweilig gerieten die Sufis in Konflikt mit der Gesetzestheologie, der Orthodoxie und den Vertretern der Staatsautorität. Die Versöhnung des Sufismus und der Orthodoxie ist das Werk des großen al-Gazzali (gest. 1111). Dem Sufismus ist es zu verdanken, wenn die Sittlichkeit im Islam sich nicht nur in einer normgetreuen Gesetzesgerechtigkeit erschöpft. In seinem Hauptwerk „Die Wiederbelebung der Religionswissenschaft“ unterscheidet al-Gazzali drei Stufen der Askese: auf der ersten übt man der Welt gegenüber Enthaltung, auf der zweiten gibt man die Welt auf und verachtet sie; auf der dritten übt man die Askese freiwillig und ist selbst in seiner Askese noch asketisch, indem man nicht glaubt, daß man irgend etwas aufgegeben hat, wissend, daß die Welt nichts ist. Ziel der ersten Stufe ist die Rettung vor der Hölle, der zweiten das Paradies, der dritten Allah und die Vereinigung mit ihm. — Nicht immer hielt sich der Sufismus frei von pantheistischen Gedanken. Bei Ibn al-'Arabi kommt es zur völligen Indifferenz gegen alle Religionen. Wenig bekannt ist die starke Entwicklung des Heiligenkultes in der Volksfrömmigkeit.

Eine Darlegung der Aszese und Mystik in den „*Religionen Indiens*“ (von C. Regamey) ist ohne näheres Eingehen auf den weltanschaulichen Hintergrund kaum möglich. Seit dem Brahmanismus werden von allen indischen Religionen folgende Punkte als unerschütterliche Grundlage angenommen: der empirischen Welt mit ihrem hinfälligen, leidvollen Werden (samsara) steht eine höhere, ewige, unveränderliche Realität gegenüber; die Erlösung besteht im Verlassen der Welt des Werdens; der samsara besteht vor allem im Kreislauf der Wiedergeburten; das karman (die aus den Taten verbleibende Prägung) ist Regulator und unterhaltender Faktor des samsara. Die zur Versenkung führende Yoga-Praxis bedarf innerer Vorbereitung, vor allem der Leidenschaftsbezwungung. Die aufeinanderfolgenden Etappen der Zähmung der physischen Faktoren sollen zur Überwindung des empirischen Lebens führen. Der Weg dazu ist die Enthaltung vom Wirken, die Loslösung vom Be-

gehen, vor allem aber die Erkenntnis der wahren Natur des atman, des ewigen absoluten Selbst. — Die Differenzierungen dieser Lehren im Brahmanismus, Buddhismus (auch von Regamey dargestellt) und späteren Hinduismus mit den entsprechenden Heilslehren sind so reich, daß sie hier nicht vorgelegt werden können. Besonders sei auf die religiös hochstehende, aber panentheistisch orientierte Bhakti hingewiesen.

In der „*Religion der Chinesen*“ (von M. Eder) sind Konfuzius und seine Schule für die Sozialethik, Laotse hingegen für die individuelle Askese bedeutend. Bemerkenswert ist bei den „*Religionen Japans*“ (von Franz Kiichi Namuzawa dargestellt) der Zen-Buddhismus, der sich ausschließlich auf die Erleuchtung durch die Meditation (daher der Name „Zen“, Kontemplation, Selbstversenkung) beschränkt. Seine dogmatische Lehre ist sonst der Mahayana-Buddhismus. Worauf es ihm ankommt, ist nicht die Lehre, sondern die Übung (Zen).

J. Schildenberger stellt in seinem Beitrag „*Die Religion des Alten Testaments*“ u. a. die Grundhaltung der alttestamentlichen Frömmigkeit dar. Der alttestamentlich Fromme steht ganz unter dem Eindruck der Größe, Macht und Heiligkeit Gottes und seiner eigenen Schwäche und Hinfälligkeit. Doch ist die Gottesfurcht gepaart mit zuversichtlichem Vertrauen auf Jahwe, der nicht die Vernichtung des Menschen, sondern sein Heil will. Letzte Lebensnorm ist die ehrfürchtige Un-

terwerfung unter den göttlichen Willen, der hoheitsvoll über allen Menschen steht. Die Gottesfurcht führt zur Vertrautheit und zur Liebe zu Gott. Erhellend sind die Worte des Verfassers über die Fluchpsalmen und den Bann.

Zur Reife kommt die alttestamentliche Religion in der Religion Jesu Christi. Über „*Das Judentum Palästinas zur Zeit Christi*“ schreibt J. Bonsirven, über „*Die Religion Jesu*“ G. Bardy, der die Lehre Jesu unter den Stichworten „Das Reich Gottes“, „Der Vater im Himmel“ und „Die Kinder des Reiches“ darstellt. Es folgen „*Die orientalische Christenheit*“ (von J. Casper) und eine religionsvergleichende Studie von F. König „*Das Christentum und die Weltreligionen*“. Im Beitrag über die orientalische Christenheit sind die Abschnitte über russische Frömmigkeit und Geisteshaltung sowie über das geistige Gepräge der orientalischen Christenheit bemerkenswert. Da das Handbuch auf eine Darstellung der Geschichte des Christentums und der Kirche verzichten mußte, konnte auch das Frömmigkeitsleben der Kirche und seine Geschichte keine Aufnahme finden.

Wer das Gebet, die Aszese und Mystik kennenlernen will, wie sie sich bald mehr, bald weniger in den verschiedensten Religionen kundtun, wird auf den Blättern des Handbuches reiche Belehrung und durch die beigegebenen Literaturangaben auch Anleitung zu weiterer Vertiefung finden.

## B U C H B E S P R E C H U N G E N

### Heilige Vorbilder

Lortz, Joseph, *Der unvergleichliche Heilige. Gedanken um Franziskus von Assisi*. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1952, 80 S., Kart. DM 4,80.

Der Text des vorliegenden Büchleins wurde ursprünglich als Vortrag gehalten. Bei souveräner Beherrschung der Quellen ist es dem Verfasser gelungen, das, was dem hl. Franziskus wesentlich ist, in Worte zu fassen, in Worte, die ins Herz „des heutigen kritisch-nüchternen Menschen“ treffen können. In den einleitenden, sehr beachtenswerten Kapiteln wird von den Schwierigkeiten gesprochen, in unserer Zeit, in der die

Sprache verbraucht ist, „durch eine wahllose und ununterbrochene Wörterflut aus Zeitung und Radio“, „die apostasiert ist und teilweise nur noch ein quasi christliches Kleid trägt“, die gegenüber dem 13. Jahrhundert „legitim nüchtern geworden ist“, in verbindlicher Weise über den Heiligen von Assisi zu sprechen. Da der Mensch unserer Zeit „nur das zehnfach Geprüfte, nur das als echt Erfundene“, anzunehmen bereit ist, darf man für Franziskus nicht „schwärmen“. „Nur mit nüchterner Begeisterung darf man sich dem Heiligen nahen“. An keiner Stelle wird daher versucht, „das, was im Leben des Heiligen unglaublich klingt, das, was dem Men-